

Reinhard Raffalt
DER ANTICHRIST
1966.

...

Unsere spätzeitliche Vorstellungskraft reicht kaum mehr aus, uns zu vergegenwärtigen, wie tief der Schrecken und wie gegenständlich die Wirkung waren, die das Wort Antichrist früher in den Menschen hervorzurufen vermochte. Denn die letzten Dinge, das geheimnisvoll bevorstehende Jüngste Gericht, dessen Hereinbrechen über die Menschheit jedermann für sicher hielt, die Anhäufung der von jedem einzelnen Menschen begangenen Sünden, die die Strafe des Himmels immer stärker herausfordern mußten – dies alles war für die Menschen des hohen Mittelalters eine Wirklichkeit, ihrem Geiste greifbar wie ihren Händen das Brot auf dem Tische. Jedermann war darauf gefaßt, die Sterne aus ihren Bahnen fallen zu sehen und die Posaune des Gerichtes zu vernehmen, die die Gesetze der Natur außer Kraft setzen würde. Jedermann trug in sich die Ahnung von einem Kampf zwischen Dämonen und Engeln um die Seele des Menschen. Jedermann schließlich lebte mit den Seelen der Abgestorbenen, als hätten sich die Gräber schon geöffnet, als seien die Blutzengen des Glaubens schon vor den Weltenrichter gelangt, um Genugtuung für ihr Opfer zu verlangen. Die apokalyptischen Reiter, Pest, Hunger, Krieg und Tod, schienen die von blutigen Zwisten verwundete Erde schon zu durchschweifern, die Zeit schien vorbei, in der es den Menschen vergönnt war, aus freiem Willen ihr Heil zu fördern.

Und der Antichrist war damals nicht nur der äußerste Schmähittel für einen Menschen, den die Feindschaft gegen Gott und den Glauben in seiner Totalität ergriffen hatte – der Antichrist war gleichzeitig der letzte notwendige Vorläufer, der das Erscheinen des Weltenrichters heraufzubeschwören hatte.

Man sprach im Mittelalter oftmals von einem "Mysterium iniquitatis". Wenn das in der Erbschaft der Sünde stets gefährdete Menschengeschlecht schon des Geheimnisses der Erlösung durch Gottes eingeborenen Sohn bedurfte, um gerettet zu werden – so mußte es auch ein Geheimnis des Widersachers geben, eine negative Erlösung, ein Mysterium der Feindschaft. Sein Urheber war, gemäß dem biblischen Bericht, der Engel Luzifer, der sich nach seiner Empörung gegen Gott wahrhaft in einen Anti-Gott verwandelt hatte. Und wie Gott seinen eigenen Sohn zum Erlöser der Welt werden ließ, so mußte der Fürst der Finsternis ebenfalls eine Inkarnation erzeugen, die folgerichtig zum Antichrist sich ausbildete. Da aber der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen war, so würde es der Antichrist nicht anders tun. Er würde der vollkommenste Mensch sein, wie Luzifer der vollkommenste Engel war. Und er würde die größte Gegenmacht gegen die Erlösung mobilisieren, die innerhalb der menschlichen Natur denkbar ist.

Innerhalb des irdischen Geschickes würde Christus gegenüber dem Antichrist nur einen einzigen Vorteil haben: den des früheren Erscheinens. Denn dem Antichrist ist das Ende der Zeiten zugewiesen, wogegen Christus mitten in der Weltgeschichte auftrat.

Hingegen wird, nach dem damaligen Glauben, der Antichrist ein machtvoller Weltherrscher sein, während Christus den schmachvollen Tod römischer Sklavenhinrichtung zu erleiden hatte. Im Vergleich dieser Situationen offenbart sich vielleicht einer der Gründe, die Christus veranlaßt haben, auf die zwölf Legionen Engel zu verzichten, die ihn vor dem Kreuzeschicksal hatten retten können. Hätte er sie gerufen – es wäre ein Schritt auf dem Wege des Antichrist gewesen.

So erscheint das Bild dieses rätselhaften Menschen zunächst als auslösende Figur für den Zusammenbruch der zeitlichen Welt. Zugleich ist er eine Art Anti-Adam – der vollkommenste denkbare Mensch ohne Gott, der am Ende der Zeit steht, wie der vollkommenste denkbare Mensch mit Gott am Anfang der Schöpfungsgeschichte stand.

Aus unserer Sicht ist das Auftreten Christi ein historisches Ereignis. Das Auftreten des Antichrist hingegen gehört in demselben Sinne der Zukunft, wie der endzeitlich erscheinende Messias in der jüdischen Religion.

Furchtbarerweise kann schon in den Urzeiten des Christentums die Tradition auf, der Antichrist werde seine überzeugtesten Anhänger unter den Juden finden, da diese ihn notwendig für den Messias halten müßten, weil sie den wahren Messias Christus nicht als solchen anerkennen. Die Verirrungen und Verbrechen, die im Verlaufe zweier Jahrtausende unter dem Mißbrauch des Namens Christi an jüdischem Volk begangen worden sind, haben also unter ihren Wurzeln eine, die zum Begriff des Antichrist hinabreicht. So wird man füglich kaum sagen können, der Antichrist sei eine reine Phantasievorstellung, die der Wirklichkeit entbehrt. Lange schon vor seinem Erscheinen hat allein sein Name Furchtbares bewirkt.

Was also ist der Antichrist? Bis zu diesem Augenblick betrachten sich, soviel ich sehe, die meisten Menschen auf dem Erdball als Wesen, die an irgendeine Kraft oder Macht gebunden sind. Die natürliche Existenzform des Menschen scheint eingebettet in Bedingungen, die seine Grenzen abstecken: Familie, Nachbarschaft, soziale Gemeinschaft, Zivilisation, Natur, Klima, Anziehungskraft der Erde, Teilhaberschaft an der Gesamttatsache des Sonnensystems und des Weltalls. Durch alle diese Bedingungen läuft eine übergeordnete: die Zeit. Jedes einzelne Leben hat einen Anfang, einen Verlauf, jeder Mensch ist in seiner körperlichen Existenz dem Rhythmus des Herzschlags, dem Ein- und Ausatmen, schließlich dem Aufbau und Verfall seiner Kräfte unterworfen. Die Proportion seiner Widerstandskraft zu den Belastungen des Daseins kann Zerreißproben aushalten oder an Belanglosigkeiten zerschellen. Der Mensch ist frei in seinen Entscheidungen, ohne daß er die Gegensätze, zwischen denen er entscheiden muß, selbst herbeizuführen vermöchte. Was auch immer er tut, wie auch immer die Wirkungen seines Handelns, Denkens, Fühlens sich in Bereichen fortsetzen, die seiner Kontrolle entwinden – nur einen Zeitpunkt gibt es, der sicher ist und alles aufammelt, was das Dasein des Menschen ausgemacht hat: der Tod.

Solange der Mensch den Tod noch vor sich hat, kann er auf gegensätzliche Weise mit ihm leben. Er kann zu der Überzeugung gelangen, sein Tod sei das definitive Ende nicht nur seiner Existenz, sondern seines Wesens. Und er kann eine gewisse Befriedigung in der Vorstellung finden, daß alles, was er in seinem Leben getan oder gelassen, auf positive oder negative Weise bewirkt hat, mit dem Zeitpunkt seines Todes gewissermaßen das Allgemeingut derjenigen wird, die von diesen Wirkungen betroffen wurden. Rückgabe des Lebens an die Allnatur, Eingehen der Persönlichkeit in das ewig sich erneuernde Kraftfeld des Lebens überhaupt, Versinken im Meer zeitloser Vergessenheit – das sind Lösungen, die die Menschheitsgeschichte intensiver begleiten als das Streben nach irdischem Glück, nach Zufriedenheit oder materieller Wohlfahrt.

Andererseits kann der Mensch auch zu der Annahme gelangen, durch Geist und Einsicht, durch die Fähigkeit zu denken, das Gedächtnis, die Gabe des Lachens und die Erweckung des sich selbst entäußernden Gefühls der Liebe ein Wesen zu sein, das mit seinem nicht materiellen Teil eine gewisse Herrschaft über die Zeit erlangt. Uns allen ist bekannt, wie dehnbar der Augenblick sein kann. In unserer Erinnerung werden kurze Momente wahren Glücks, die mit der Uhr gemessen winzige Zeitspannen umfassen, zu halben Ewigkeiten. Lange Strecken des Leidens, der Niedergeschlagenheit, der Bewältigung widriger und unseliger Umstände schrumpfen in unserem Gedächtnis zu verhältnismäßiger Bedeutungslosigkeit zusammen. Wir manipulieren die Zeit, indem wir sie aus der Vergangenheit hervorrufen und in einer vollkommen unmateriellen Vorstellungswelt unseres Inneren aufs neue zur Gegenwart machen.

Es könnte also immerhin sein, daß der geistige Teil der menschlichen Natur der Zeit nur scheinbar untergeordnet, in Wahrheit aber ihr überlegen ist. Da dies alles Überlegungen sind, die vor dem Eintritt des eigenen Todes angestellt werden, bleiben sie in die freie Entscheidung jedes einzelnen Menschen gestellt.

Denn von jenseits der Barriere des Lebensendes kommen keine beweisbaren Antworten in unsere zeitliche Begrenztheit. Von den vielen möglichen Unterscheidungen, die man mit der Menschheit anstellen kann, läßt sich wahrscheinlich auch heute noch die wichtigste in die Frage ausformen: ist mit dem Tode alles aus oder lebt das Wesentliche des Menschen nach dem Tode weiter? Alles, was das Christentum zur Religion macht, gründet auf der Anerkennung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele – und zwar jeder einzelnen Seele. Denn wenn es schon, wie die Kriminalistik am Beispiel des Fingerabdrucks erweist, keine zwei gänzlich identischen menschlichen Körper gibt, so kann konsequenterweise angenommen werden, daß auch die menschliche Seele eine unverwechselbare Individualität besitzt, die sie auch nach dem Tode nicht verliert.

Das heißt: daß der Mensch ist, wie er ist; daß er überhaupt die Möglichkeit denken kann, den eigenen Tod mit seinem Wesenskern zu überleben, läßt uns die Einwirkung einer höheren Macht beim Hervorrufen des Individuums ahnen. Das Individuum wiederum, das Unteilbare, die Persönlichkeit, die wir in uns verspüren, verlangt, daß diese höhere Macht eine übergeordnete Persönlichkeit sei, und nicht eine neutrale Kraft, die sich beliebig teilen oder vereinigen läßt.

Hieraus entspringt die Urtatsache des menschlichen Bewußtseins, ein geschaffenes, deutlicher gesagt, ein mit Plan geschaffenes Wesen zu sein. Kein Plan hat einen Sinn, wenn er nicht einem Ziele zustrebt. In der Gestaltwerdung eines jeden einzelnen Menschen muß also ein Vorhaben verborgen sein, das seine Existenz, die Art und Weise seiner Persönlichkeit und deren Überlegenheit über die Zeit rechtfertigt. In diesem Sinne versteht sich der Mensch als Teilhaber einer über den Tod hinausreichenden Entwicklung. Seine Unsterblichkeit aber ist nur möglich, weil sie bedingt ist durch die Unsterblichkeit Gottes. Die Schwierigkeit in dieser Argumentation liegt allein im Schweigen des Todes, wodurch wir gehindert werden, als bewiesen zu erkennen, was wir in den Grenzen der Zeitlichkeit nur ahnen können. Hier setzt der Glaube ein und damit das Grundprinzip des Christentums, das die Behauptung aufstellt, der Tod könne nur durch eine einzige Kraft überwunden werden: die Liebe.

Neigt man indessen der erstgenannten Annahme zu, Seele, Geist, Kraft und Körper des Menschen seien durch seine Natur daraufhin angelegt, mit dem Tode zu enden, dann bietet sich ein gänzlich anderes Bild. Nicht mehr einem Ziele, das außerhalb der Zeit liegt, ist der Mensch dann zugeordnet, sondern einer Quantität an Lebenszeit, aus der er machen muß, was ihm möglich ist. Weitergeben kann er nur Wirkungen seiner Existenz, die von anderen Existenzen positiv oder negativ aufgesogen, verarbeitet und neuerdings weitergegeben werden. Ein Mensch, der dies annimmt, kann des Schöpfers nicht nur entbehren, er wird ihn geradezu als hinderlich empfinden, die eigene Natur zu wahrer Größe zu entfalten. Als Aufgabe, Wirkungsbereich und Daseinsgrund ist ihm sein Milieu gegeben, seine Mitmenschen treten als Fordernde auf, deren Ansprüche er im Guten erfüllt und im Bösen hintergeht. Jedenfalls ist die Daseinswirklichkeit eines solchen Menschen von nichts anderem abhängig, als von ihm selbst, ihre Bedingungen hingegen folgen der blinden Mechanik der Natur, für deren Funktionieren oder Ausfall der Mensch nicht verantwortlich gemacht werden kann. Über die Person senkt sich die Gasglocke der Isolation; die Verpflichtung gegenüber einem höheren Wesen entfällt zugunsten einer innermenschlichen Entscheidung – nicht mehr zwischen Gut und Böse, sondern zwischen sozial und asozial.

Fraglos ist dies eine legitime Entwicklungsmöglichkeit für das Individuum. Wenn es sie wählt, entsteht als Grundforderung für das menschliche Dasein ein Reglement des Sozialempfindens, das in einer zivilisierten Gesellschaft mit dem Begriff der Anständigkeit zusammenfällt. Ich lebe so, daß niemand Schaden leidet, mein Wille ist, durch tätige Hilfe der Gemeinschaft förderlich zu sein. Was ich damit erreiche, vererbe ich den jüngeren Generationen im Augenblick meines Todes und bin aller Verpflichtungen ledig, die über meine Natur hinausreichen. Daraus läßt sich ein kategorischer Imperativ ableiten, eine unmittelbare Selbstanweisung, ein Eigenbefehl zum richtigen Leben, wobei es darauf ankommt, richtig und falsch genau zu unterscheiden, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob richtig und falsch gleich gut und böse sind oder nicht. Der richtig lebende Mensch entwickelt sich

nach seinen Anlagen zu einem beinahe technisch funktionierenden Wesen, dessen einzige Bestrebung sein muß, nichts falsch zu machen. Der letzte, vollkommenste, alles richtig machende Mensch innerhalb der überschaubaren Grenzen der menschlichen Erfahrung und Vernunft ist – der Antichrist.

Es handelt sich also keineswegs um einen Teufel. Im Gegenteil: der Antichrist erfüllt wortwörtlich die Forderung des Evangeliums: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (vgl. Mt 22,39) Aber er leugnet gleichzeitig die Voraussetzung des Gebotes der Nächstenliebe, die im Evangelium einen Satz weiter vorne steht: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften“ (Mt 22,37).

Da diese Voraussetzung fehlt, wird das Gebot der Nächstenliebe ein scheinbar allmächtiger Eigengrundsatz, der aus dem irdischen Dasein erwächst. Ohne die Liebe zu Gott verkehrt sich vor allem der Zusatz „wie dich selbst“ geradezu in die Notwendigkeit der Eigenliebe. Im christlichen Verständnis geht der Weg des Menschen zu seinem Nächsten über den gemeinsamen Schöpfer beider. Im menschlichen Bereich allein bedarf es dieses angeblichen Umweges nicht – hier wird das Teilgebot des Evangeliums, den Nächsten zu lieben, ganz von selbst zum Grundsatz, die Eigenliebe als Gradmesser für die Nächstenliebe anzusehen. Wenn wir also nach dem Wesen des Antichrist fragen, so könnten wir nach den bisherigen Überlegungen die Formel wagen: der Antichrist ist ein Mensch, der seinen Nächsten genauso sehr liebt wie sich selbst, aber nichts hat, was er mehr liebt.

Im 16. Jahrhundert zirkulierte in Deutschland ein Flugblatt, worauf in primitivem Holzschnitt der Antichrist zu sehen war. Entgegen den Voraussagungen der Geheimen Offenbarung präsentiert sich die rätselhafte Erscheinung nicht in menschlicher, sondern in der Gestalt eines regelmäßigen Zylinders mit konischer Spitze, also in der Form einer modernen Bombe. Flächenhaft sind in diese glatte Hülle Gesichtszüge eingegraben, die die Vernunftbegabtheit des technisch vollkommenen Wesens ausweisen sollen. Wenn wir dieses Flugblatt heute in die Hand nehmen, befällt uns vielleicht einen Augenblick lang der Schrecken vor so präziser Prophezeiung. Denn ein Gerät dieser Art war dem Jahrhundert der Reformation nicht bekannt. Was der Zeichner oder sein Anreger aber meinten, war gar nicht prophetisch. Der Antichrist sollte einfach die rundeste, am meisten reibungsfreie Gestalt erhalten, auf die sich der Mensch in seiner Körperlichkeit zurückführen läßt. Damit sollte die Kälte ausgedrückt werden, in die der Mensch notwendigerweise fällt, wenn seine Reibungen gegenüber der Umwelt gänzlich abgeschliffen sind. Von hier aus erkennt man, warum der Antichrist seit den ältesten Zeiten aufs engste verbunden ist mit der extremen Entfaltung irdischer Macht. Wahrhafte Macht auf dieser Welt setzt immer eine Verringerung von Widerständen voraus. Sie ist nur zu erreichen, wenn Menschen sich zu Teilen eines mechanisch funktionierenden Apparates gebrauchen oder mißbrauchen lassen. Ein solcher Machtapparat bedarf dann nur einer gewissen Gleitschicht, die die gesetzmäßige Beweglichkeit seiner Glieder gewährleistet. Im Falle des Antichrist ist diese Gleitschicht eine verführerische Idee: nämlich der Weltfrieden zustandezubringen. Offen bleibt lediglich, worauf der Mensch verzichten müssen, damit das Weltfriedensparadies Wirklichkeit werden kann. Der Antichrist wird notwendigerweise den Menschen als ein ausschließlich in der Gemeinschaft existierendes Wesen behandeln müssen. Von hier aus ist nur noch ein Schritt bis zu der Vorstellung, es gäbe eigentlich gar keinen Einzelmenschen, vielmehr umfasse das Wesen Mensch notwendig alle menschlichen Lebewesen und habe nur in der organisierten Gesamtheit eine Art von Individualität. So gesehen wird der Antichrist zu einer Führergestalt, die die Menschheit auf den Pfad der Selbstentäußerung des Einzelwesens führt und zur Preisgabe der individuellen Persönlichkeit veranlaßt.

Eigenartigerweise sind viele alte Deutungsversuche und Prophezeiungen, die im Zusammenhang mit dem Antichrist stehen, begleitet von dem Bild des schlafenden Kaisers. Als Nero, den man schon zu Lebzeiten für den Antichrist gehalten hat, ermordet wurde, verbreitete sich unter seinen Anhängern die Legende, der Kaiser sei gar nicht tot, er habe sich nur verborgen, um eines Tages mit großer Macht wieder hervorzutreten und seine Feinde zu zerschmettern. Nach dem Fall des Hauses

der Komnenen im Kaiserreich Byzanz wiederholte sich diese Legende und fast gleichzeitig ergriff sie die Gestalt des Kaisers Friedrich Barbarossa, der im Kyffhäuser oder im Untersberg seiner endzeitlichen Wiederkehr entgegenschlief. Auch wenn man solchen Erfindungen keinen Wert beimißt, bleiben sie ein eigenartiges Symptom für den Menschheits Traum, eine irdische Erlösung aus eigener Kraft zustandezubringen, die der zukünftigen Menschheit Ordnung erstrebenswerter erscheinen läßt als Freiheit.

Ordnung um ihrer selbst willen kann aber nur Form, nicht Inhalt sein. Sie zu erzeugen bedarf es der allmählichen Zerstörung der inneren Eigengesetzlichkeit des Individuums. Das heißt: der Mensch muß in seinem Bewußtsein dazu gebracht werden, seine Seele und somit die persönliche Freiheit als ein Chaos zu empfinden. Und so versteht die Tradition seit dem ersten Auftauchen des Begriffes Antichrist dessen geheimnisvolle Gestalt als den Fürsten des Chaos.

Um den Eintritt totaler innerer Verwirrung in der Menschheit zu bewerkstelligen, bedarf es langer Vorbereitung. Also hat der Antichrist viele, zum Teil verborgen wirkende Vorläufer, die über den Gesamtverlauf der Zeit verteilt, steigende Ratlosigkeit verbreiten. Ihrem Werk kommt zugute, daß der Mensch von Natur aus befähigt ist, unvereinbare Gegensätze in seiner Persönlichkeit durchs Leben zu tragen. Sehr viele von uns haben während der letzten Weltkatastrophe persönlich erlebt, daß ein Mensch, der sich zur extremen Grausamkeit fähig erweist, gleichzeitig ein rührender Familienvater sein kann. Und wenn wir um uns blicken, finden wir allenthalben Zeichen für die seltsame Lust, die den schwarzen Humor veranlaßt, die Entwürdigung des Menschen zum Gegenstand für dessen eigenes Gelächter zu machen. Die alte barocke These, der Mensch sei der Schauplatz des Kampfes zwischen Gott und dem Teufel, mag als Bild veraltet sein – als Tatbestand gilt sie heute wie zu allen Zeiten.

Wir befinden uns in diesem Augenblick, so will mir scheinen, in der Lage eines Menschen, der ein altes, unbequem gewordenes Haus geerbt hat. Es bereitet ihm ein gewisses Vergnügen, die Mauern auch dort einzureißen, wo sie noch tragfähig waren. Und da er diese Zerstörung mit ausgeklügelter Ökonomie vornimmt, wähnt er sich bereits im Besitz eines neuen Ordnungsprinzips, das das Einreißen zur Kunst erhebt. Ob das Haus, das er an Stelle des alten zu errichten plant, den Gesetzen der Schwerkraft und der Statik entsprechen wird, kümmert ihn wenig. Denn vielleicht wird er es vorziehen, die festen Keller zu seiner Wohnstätte zu machen und in den über der Erdoberfläche aufragenden Trümmern die Vögel des Himmels nisten zu lassen. Das heißt: die Vertreibung des Menschen aus der Kunst, der Verzicht auf Schönheit, der Zweckfanatismus und das absichtsvolle Vermeiden – um nicht zu sagen die Scham vor dem Gefühl – sind Phänomene, die unsere Tage beherrschen. Und während das Zeitalter des Massenstaates mit eherner Konsequenz auf immer strengere, immer mechanischere Ordnungen zustrebt, delectiert sich das Individuum am Chaos des eigenen Lebens.

Es ist durchaus denkbar, daß die Mehrheit von Ihnen, die Sie mir jetzt zuhören, angesichts des Gegenwartszustandes geneigt sind, das Thema des Antichrist in den Bereich des Kindermärchens zu verweisen. Doch würde auch dies nichts an der Tatsache ändern, daß in der Vorstellung vom Antichrist sich über eine sehr lange Spanne hinweg die Ahnung niedergeschlagen hat, es könne innerhalb der Geschichte zu einer Lebensform der Menschheit kommen, die auf den reinen Zweck ausgerichtet ist und ihre Eigengesetzlichkeit zum Sinn des Daseins erhebt.

Insofern bleibt uns, gleichviel, ob wir Christen oder Nichtchristen sind, zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur übrig, eine absurde Situation zu bewältigen. Unser Verhältnis zu Christus bedarf der Revision, diese wiederum ist aber nur möglich unter Einbeziehung alles dessen, was frühere Zeiten in dem Begriff des Antichrist zusammengefaßt und verdichtet haben. Hier öffnen sich mehrere Perspektiven. Nehmen wir die nichtchristliche zuerst.

Sie zeigt uns Jesus von Nazareth als einen gescheiterten jüdischen Revolutionär, seine Jünger als die Erfinder einer den Gefährdungen des Augenblicks entsprechenden Geheimsprache, den Apostel Paulus als den Zusammenführer ursprünglich unvereinbarer Größen, das heißt als den

Verschmelzer von römischem Reich und christlicher Ideologie. In dieser Perspektive haftet dem Antichrist zunächst der Charakter des Legendären an, zugleich aber gewinnt er eine Reihe neuer Qualitäten. Er ist es, der den Aberglauben der Erlösung mit den Mitteln der christlichen Nächstenliebe überwindet, er führt die Menschheit ihrem eingeborenen Selbstzweck entgegen, formt die Kirchen um zu einem moralischen Regulativ und prägt durch den Weltfrieden die endgültige Gestalt des Erdballs. Der einzige Makel, der einer so ausschließlich auf sich selbst gestellten Welt noch anhaften würde, wäre der Tod. Aber selbst dieser kann – so scheint es – durch die Vernunft, die Wissenschaft, und das fortschreitende Experiment wenn schon nicht vermieden, so doch erheblich verzögert werden. Die Probleme des Menschen auf Erden zu lösen – dies wäre ein Programm, geeignet, das Christentum zu überwinden und der Menschheit ein Verhältnis zur Religion zu bringen, worin diese weder der sozialen Höherentwicklung noch der psychologischen Gleichschaltung fortan hinderlich wäre.

Folgerichtig höbe sich der Gegensatz zwischen den Begriffspaaren gut und böse – richtig und falsch – allgemach auf. Ein weltumspannender Staatsapparat würde auf Grund seiner durchorganisierten Mechanik von selbst verlangen, die Moral, also das Verhalten des einzelnen, und das reibungslose Funktionieren des kollektiven Weltgeschehens einem identischen Gesetz zu unterwerfen. So käme es durch das Abschleifen des Individuum zugunsten höherer Gemeinschaftsformen ganz natürlich zu einer Richtung der individuellen Freiheit. Jene, die den Antichrist heute für eine makabre Schimäre halten, würden sich dennoch in ihren Lebensformen nach Prinzipien richten, deren Voraussetzung die Gestalt des Antichrist in der Vorstellungswelt der Menschheit einstmals hervorgerufen hat.

Die nächste Perspektive auf den Antichrist ist die christliche. Ihr zufolge gehört er – trotz der Verschlüsselung der Texte, die von ihm sprechen – zum Wahrheitsgut der Offenbarung. In der Apokalypse des heiligen Johannes finden sich die Worte: „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerungen, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währte zweiundvierzig Monate lang. Und ihm ward gegeben, zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden...“ (Apk 13,5 ff).

Der Apostel Paulus verbindet das Kommen des Antichrist „mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verlorengelangen, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben...“ (vgl. 2 Tess 2,9-12).

Im ersten Johannesbrief findet sich die Stelle: „Jeder Geist, der Jesus nicht als Christus bekennt, ist nicht aus Gott, und dies ist der Geist des Antichrist, von dessen Kommen ihr gehört habt, und zwar ist er schon jetzt in der Welt“ (1 Joh 4,3).

Schließlich berichtet die Geheime Offenbarung: „Es wurde ihm Macht gegeben über alle Völker, Stämme und Nationen“ (Apk 13,7).

Man hat es also mit einem echten Beherrscher des Menschengeschlechtes zu tun, der sich selbst an die Stelle setzt, die bisher dem persönlichen Gott vorbehalten war. Dies kann auf mehrere Weise geschehen. Vom Antichrist wird als seine hervorstechendste Eigenschaft ausgesagt, er sei ein Lästler. Das heißt, er bedient sich des Heiligen, um das Heilige zu entweihen, er bedient sich Gottes, um ihn abzusetzen, er bedient sich der Wahrheit, um ihre Relativität zu erweisen. Er ist das wohlausgeformte Bild eines Menschen der in seiner eigenen Natur alles findet, wessen er zu seinem Wesen bedarf. Im Antichrist wird der Mensch nicht zur Krone der Schöpfung, sondern zum Partner der Natur. Diese ist zwar lebendig, funktioniert aber nach Gesetzen, die ihr selbst innewohnen – und der Mensch ist es, der ihr seinen Geist verleiht und sie dadurch zu höherem Wert gelangen läßt. Es ist logisch, daß aus einer solchen Verselbständigung des Menschen eine Entgöttlichung des Erlösungswerkes und der Person Christi hervorwachsen muß. Und hier führt uns das Thema des Antichrist an eine Frage, die heute innerhalb und außerhalb der Christenheit neu gestellt wird: ist jener Jesus von Nazareth, den die ersten zwei christlichen Jahrtausende als die zweite Person des dreifaltigen Gottes anerkannt haben, in Wahrheit Gott und Mensch oder ist er, wie wir alle, der menschliche Sohn eines göttlichen Vaters? Wer das letztere für richtig hält, wird den Antichrist getrost in

den Bereich sinnbildhafter Phantasie verweisen können. Anders verhält es sich mit dem, der an Christus als dem Gottessohn festhält.

Für ihn wird der Antichrist in der Umwandlung der Werte, wie sie die Gegenwart ergreift, eine zwar immer noch bevorstehende, aber schon fast hautnahe Realität. Die Entscheidung für oder gegen die göttliche Natur in Christus bringt zwangsläufig die Stellungnahme zu dem künftigen Weltbeherrscher mit sich – auch wenn dieser bislang nur eine theoretische Möglichkeit bleibt. Der Antichrist ist also der Stachel im Fleische der Christen und der Nichtchristen. Denn auch wenn man annimmt, die christliche Moral könne weiterbestehen, obwohl man auf ihren Urheber verzichtet hat, ist der Antichrist damit nicht aus der Welt geschafft. Genau dies nämlich ist es, was er selber tun wird.

Der Apostel Paulus behauptet im zweiten Brief an die Thessaloniker, vor der Erfüllung der Zeit müsse der Widersacher in Erscheinung treten, „der sich über alles hinwegsetzt, was Gott heißt oder Gottesverehrung und schließlich sich selbst in den Tempel Gottes setzt und vorgibt, er sei Gott“ (2 Tess 2,3-4).

Mit diesen Worten ist für den Christen Bedeutsames gesagt. Die Anerkennung des Antichrist wäre ihnen zufolge gleich der Anerkennung eines Menschen an der Stelle Gottes. Deshalb nimmt der Antichrist bei Paulus auch die sakrale Position im Tempel ein.

Hier zeigt sich, daß der Christ von dem Augenblick an, wo er die Gottheit Christi in Zweifel zu ziehen beginnt, gleichzeitig auch schon zum Gottesleugner schlechthin werden muß. Der persönliche Gottesbegriff ist innerhalb des Christentums ohne die göttliche Natur des Sohnes für den Vater nicht aufrechtzuerhalten. Deshalb schreibt der Evangelist Johannes in seinem ersten Brief, es sei ein Merkmal des Antichrist, daß er den Vater und den Sohn leugnet (1 Joh 2,22-23). Am Problem des Antichrist entzündet sich also die Entscheidung für oder gegen Christus und damit unter dem Prinzip der Liebe die Entscheidung für oder gegen den persönlichen Gott.

Absurderweise, ich muß es noch einmal sagen, ist es in den bislang aufgeworfenen Fragestellungen ohne Belang, ob der Antichrist als eine bevorstehende Realität, als eine Legende oder als überlebtes Bild aufgefaßt wird. Daß der Gedanke an ihn überhaupt existiert, daß er sich über zweitausend Jahre am Leben erhalten hat, reicht schon hin, um der Vorhersage seines Eintreffens eine halbe Wahrscheinlichkeit zuzumessen. Die andere Hälfte wird – wie bei jeder Prophezeiung – Glaubensfrage bleiben müssen. Doch wenn auch die Interpretation der alten Texte von jeder nachfolgenden Epoche der Weltgeschichte auf neue Weise unternommen wird, bleibt ein unberührter Tatbestand: das Ende der Zeiten wird die endgültige Gestalt der Welt hervorbringen.

Nach christlichem Glauben wird sie die Harmonie des Schöpfungsschicksals offenbaren und zwar in einem positiven Extrem. Demzufolge wird der Endphase des Weltgeschehens ein negatives Extrem vorhergehen müssen. So wird der Antichrist gerade durch seine Gottesleugnung zum notwendigen Vorläufer dessen, den er bekämpft. Seine Herrschaft, ausschließlich auf irdischen Gedeih gerichtet, wird zum negativen Spiegelbild der ihm nachfolgenden positiven Wirklichkeit. Seine Grundparole könnte lauten: ein wahrer, zum Sinn seiner selbst gekommener Mensch ist nur, wer nach den moralischen Grundsätzen des Christentums lebt, ohne an den persönlichen Gott zu glauben.

Wenngleich das Bild des Antichrist in den Aussagen der Schrift merkwürdig verschwommen ist, gehört er als Einleitung des Zeitenendes zum Bestand der Offenbarung. Aus dem Munde Christi haben wir – sofern man nicht, wie vielfach Mode, die Echtheit der Evangelien selbst in Zweifel zieht – eine konkrete Vorhersage: es werde vor dem Weltende eine allgemeine Verführung zum Glaubensabfall eintreten. Warnend ruft Christus aus: „Wenn jemand zu euch sagt: siehe, hier ist der Messias, siehe dort!, glaubt es nicht!“ (Mt 24,23) Und wenig später fügt er an: „In jenen Tagen wird sich die Sonne verfinstern, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden“ (Mt 24,29). Nach den Worten dieser Vorhersage wirkt also die an die Stelle Gottes tretende Selbstherrlichkeit der Menschheit

zurück auf die Natur und erschüttert ihre Gesetze. Denn der Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Welt nimmt seinen Weg nach christlicher Auffassung ebenso über den persönlichen Schöpfer wie der Zusammenhang zwischen Mensch und Mensch. Entfernt man Gott aus dem Menschengeschlecht, dann wird nicht nur dieses, sondern mit ihm auch die Natur in ein Chaos gestürzt. Hieraus erhellt die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß das Ende der zeitlichen Welt nicht wie eine schicksalshafte Katastrophe über die Menschheit hereinbrechen, sondern von dieser selbst hervorgerufen wird.

So berührt der Antichrist schon in seiner Noch-nicht-Wirklichkeit die tiefsten Probleme der menschlichen Natur. Sein Bild fasst das Streben des Menschen nach totaler Unabhängigkeit zusammen, sein Charakter ist der eines negativen Erlösers: er soll die Menschheit aus dem Zwang des Geschaffenseins herausführen. Er verwirklicht den Weltfrieden und verlangt als Preis dafür den Verzicht auf die Unsterblichkeit der Seele und die Abschaffung der Persönlichkeit. Er benützt die Lehre Christi in ihren moralischen Konsequenzen zum Erweis einer gesitteten Gesellschaftsordnung, in der die Religionen zum Kodex für richtiges Verhalten werden. Demzufolge lassen sich Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus ohne Mühe vereinen, da von jeder dieser Religionsformen der Verzicht auf die Definition eines Gottesbegriffes verlangt wird – soweit sie bisher einen solchen zur Voraussetzung hatten. Der Mensch wird in psychologischer Gleichschaltung zum ausschließlichen Gemeinschaftswesen und handelt dafür ein Maximum an irdischem Glück ein. Seine Freiheit verwandelt sich in das lustvolle Vergnügen, das er an der Verkehrung seiner Gefühle und am Chaos seiner Triebe finden darf, solange dadurch kein asoziales Verhalten heraufbeschworen wird.

Da die Wünsche der Menschen nach irdischer Wohlfahrt und geordneten Lebensverhältnissen voll erfüllt werden können, fällt die bisherige Bedeutung von Schönheit und Wahrheit in sich selbst zusammen. Denn der Mensch bedarf keines Trostes mehr, da er alles besitzt, was sein Wunschdenken umfaßt.

Man kann sich natürlich die Frage stellen, ob Spekulationen dieser Art überhaupt einen Sinn haben. Und man kann natürlich finden, der Antichrist sei einem völlig gleichgültig. Da aber das Christentum auch heute noch eine Welttatsache ist, da unsere ganze Zivilisation auf christlichen Voraussetzungen ruht, bleibt uns die Überlegung nicht erspart, was an die Stelle der Liebe treten würde, wenn man den Gott der Liebe aus der Welt entfernt.

II.

In der Religion des alten Babylon kämpft Marduk, der große Gott, mit dem Drachen des Chaos. In der Religion des alten Persien empört sich Ahriman, der Fürst der Finsternis, gegen Ormuzd, den Gott des Lichtes. In der Religion der Juden entfacht Luzifer, der herrlichste der Engel, einen Aufbruch gegen seinen Schöpfer. In allen drei Religionen siegt zunächst die Lichtseite – aber nach diesem Siege schwellt der Kampf durch den ganzen Verlauf der Zeit weiter, um an ihrem Ende noch einmal aufzulodern zur endgültigen Entscheidung. Eine der ältesten Ahnungen der Menschheit besagt, Gott müsse einen Widersacher haben, der erst beim Zusammenbruch des Weltgebäudes ganz niedergerungen werden kann. Solange die Zeit währt, ist Gott der Angegriffene, der sich zur Wehr setzen muß – und der Schauplatz dieser Auseinandersetzung ist weder der Himmel noch die Unterwelt, der Schauplatz ist die Erde, und der Preis ist der Mensch.

So verkörpert sich im Verlauf der Geschichte der ewige Widersacher Gottes in einer langen Kette zeitlicher Gestalten von menschlichem Umriß. Für die vorchristlichen Juden war der König Antiochus IV. von Syrien, der Israel unterwarf und quälte, der personifizierte Böse. Für die Juden des ersten Jahrhunderts war der Erzfeind Jehovas der wahnsinnige Kaiser Caligula, der die Geheimorder erlassen hatte, über Nacht und unter der Form eines Wunders sein Standbild im Tempel von Jerusalem aufzustellen. Für die frühen Christen waren die kaiserlichen Statthalter in der Aus-

führung der Verfolgungsedikte Inkarnationen dämonischen Hasses gegen Christus. Und bis in unsere Tage herauf haben die kompromißlosen Verfechter des Glaubens an Gott sich mit der Tatsache abzufinden, daß ihre Überzeugung ihnen Verfolgung und Gewalttat einbringt. Sie erinnern sich immer noch der Worte Christi in der Aussendungsrede an die Jünger, worin als einzig sicheres Erbe des Erlösers Drangsal, Marter und Tod vorausgesagt werden. Da diese Weissagung in den ersten zwei Jahrtausenden des Christentums voll eingetroffen ist, darf es uns nicht wundernehmen, wenn wir schon in den Urzeugnissen des christlichen Glaubens eine Gestalt vorhergesagt finden, worin die Feindschaft gegen Gott ihre gewaltigste Ausprägung erfährt: den Antichrist. Er wird ein Mensch sein, so wird uns gesagt (vgl. 2 Tess 2,3).

Das Reich des Bösen

Die Geheime Offenbarung des heiligen Johannes schildert ihn als Weltenherrscher, was die Kirchenväter veranlaßt hat, in ihm den Gipfel zusammengeballter politischer Macht zu sehen. Seine Verbindung zum Reich des Bösen ist ganz anderer Art als etwa die des Faust und Mephisto. Denn diese beiden schließen einen klaren Pakt. Der Mensch aber, dem es zugemessen ist, zum Antichrist auszureifen, hätte die Möglichkeit, ebensogut der größte denkbare Heilige zu werden. Indessen verfällt er der Verführung, die schon Adam zu Fall gebracht hat. Die Verbindung Luzifers zum Antichristen lautet: Du wirst sein wie Gott (vgl. Gen 3,5).

Folgerichtig werden die Mittel, mit denen sich dieser rätselhafte Mensch zur Spitze der Menschheit emporschwingen wird, die Maske des Guten tragen. Der Nächste wird um des Nächsten willen geliebt werden und nicht mehr um Gottes willen. Der allgemeine Glaubensabfall wird nicht nur die Scheinchristen ergreifen, sondern die Kirchen selbst – und wenn diese erst einmal das soziale Element der christlichen Religion an die Stelle der Gotteskindschaft und der Erlösung gesetzt haben, werden Heerscharen tiefgläubiger, aber kritikloser Menschen von Gott abfallen, ohne es überhaupt zu merken.

Von der Perspektive der sich höher entwickelnden Menschheit her gesehen, ist das Reich des Antichrist der Zustand äußerster irdischer Vollkommenheit. Stellen wir uns die Welt einmal vor, wie sie dann sein könnte. Die Kriege haben aufgehört. Biologische, chemische und psychologische Einwirkungen haben die dämonischen Anlagen des Menschen entschärft und durch Friedfertigkeit, Takt und Mitgefühl ersetzt. Geburtenkontrolle regelt den gleichbleibenden Bestand an menschlichen Lebewesen. Die Ernährung ist gesichert, da das Wetter nach vorbedachtem Plan gelenkt wird und im Notfall auch künstliche Nahrung in genügender Menge zur Verfügung steht. Die Sprachschwierigkeit wird überwunden durch eine Bilderschrift, die ohne den Gebrauch des Wortes jedermann auf dem Erdball verständlich ist, sodaß die Weltregierung der direkten Aufnahme ihrer Weisungen durch die Bevölkerung allerorten sicher sein kann. Die Beherrschung der vollständig ausgebildeten Mechanik der Zivilisation verlangt Spezialisten, die durch eine umfassende Intelligenz-Planung und vorgeburtliche Einwirkung stets ausreichend produziert werden. Die Menschheit ist zu einem Apparat geworden, der reibungslos funktioniert, weil jeder seiner Teile glücklich ist.

Über dieses wunderbare Reich herrscht ein Mensch, dem nur ein einziges Problem zu lösen übrigbleibt: die Ausmerzung des Fragens. Denn ein solcher Weltstaat kann nur existieren, wenn seine Bürger den Zweifel nicht kennen. An die Stelle von Frage und Antwort müssen Hinnahme und Hingabe treten. Denn die Frage ist das erste und letzte Zeichen menschlicher Freiheit – und diese ist im Staate des Antichrist nicht möglich. Wenn aber die Freiheit in diesem Staate keinen Boden findet, dann ist auch für Gott kein Platz, der am Anfang und am Ende alles menschlichen Fragens steht. Gleichzeitig mit Gott und mit der Freiheit des Fragens müßte das Geschichtsbewußtsein entfallen. Alle Kunde von den Stationen des Entwicklungsweges, den die Menschheit bis zu ihrer irdischen Perfektion zurückgelegt hat, wäre von Schaden. Denn hierdurch würde offenbar, daß kein Wechselfall des Geschickes, keine Tragödie und keine Katastrophe ausreichen, den Menschen in seiner Substanz zu verändern, solange er seiner natürlichen Bestimmung folgt und nicht durch

künstliche Willkür in sie eingreift. Solange der Mensch sich selbst als ein unvollkommenes, auf dem Wege befindliches Wesen begreift, wird er sich mit dem Zustand mechanisch herbeigeführten Glückes nicht zufrieden geben. Nichts aber könnte gefährlicher sein für den Weltstaat des Antichrist als das Weiterleben von Erfahrungen, die der Mensch aus einer Weltgeschichte mitgebracht hat, deren Baumeister er nicht selber gewesen ist.

Wann?

Hier zeigt sich, daß zum Beispiel der Zustand unserer Gegenwart, die wir überschauen können, von dem Weltstaat des Antichrist noch weit entfernt ist. Andererseits ist der Prozeß, den wir Weltgeschichte nennen, im Ablauf seiner Entwicklungsphasen nicht meßbar. Wir wissen also nicht, welche Ereignisketten noch eintreten müssen, bevor sich die Weltherrschaft des Antichrist realisieren kann. Wir wissen nur, daß in den wechselnden Zuständen der Menschheit gewisse Sachverhalte verborgen sind, die die Vorbereitung der Herrschaft des Antichrist fördern. Und hierin werden wir bestätigt von einer Reihe biblischer Aussagen. Der heilige Johannes behauptet, der Antichrist sei "jetzt schon in der Welt" (vgl. 1 Joh 2,18) – und er meint die Symptome, die zu seiner Lebenszeit schon auf den Antichrist hinzuführen schienen. Parallel dazu ist des Apostel Paulus auf den Antichrist bezogenes Wort zu verstehen: "Das Geheimnis des Bösen wirkt schon jetzt" (2 Tess 2,7). Wir erhalten aus der Schrift Kunde, der Antichrist habe Vorläufer. Verschwiegen aber wird uns, ob und auf welche Weise sie sich zu erkennen geben. Es kann sich dabei um einzelne Menschen, um Gruppen – aber auch um anonym hervorgerufene Strömungen handeln. Selbst für den Skeptiker kann der Antichrist ein Bild sein, worin sich die Verkehrung der natürlichen Werte im Leben der Menschheit niederschlägt. Also können als seine Vorläufer nicht nur Menschen, sondern auch gewisse seelische Prozesse gelten, die einer solchen Verkehrung Vorschub leisten.

Natürlich kommt der Antichrist nicht ohne Christus aus – denn er muß ihn und somit den persönlichen Gott ja leugnen, um sich selbst an seine Stelle zu setzen. Folglich kann mit gewisser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die seelischen Prozesse innerhalb des Menschengeschlechtes, die die Herrschaft des Antichrist vorbereiten helfen, dem Geiste des Christentums widersprechen, seine Wahrheit zu einer möglichen unter vielen herabmindern und das schöpfungsumspannende Prinzip der Liebe auf die natürlichen Funktionen des Menschen beschränken.

Das Neue Testament teilt uns vom Antichrist zwei hervorstechende Tatsachen mit: er werde ein großer Lästere sein – und er werde die von ihm ins Werk gesetzte Verwüstung zum Gegenstand allgemeiner Verehrung machen. Beide Voraussagen zeichnen in unsere Gegenwart erkennbare Spuren. Die Lästerung schlägt sich nieder im Vergnügen an der Schmähung des Heiligen, also in der Blasphemie – die Lust an der Verwüstung aber im absichtsvollen Verzicht auf Schönheit.

Die Lästerung

Was die Blasphemie betrifft, so haben wir es gar nicht leicht. Wir hören zum Beispiel in Dürrenmatts Schauspiel "der Meteor" den Helden des Stückes die Behauptung aufstellen, das Leben sei "eine Schindluderei der Natur sondergleichen, eine obszöne Verirrung des Kohlenstoffes, eine böseartige Wucherung der Erdoberfläche, ein unheilbarer Schorf" – und Unbehagen befällt uns, weil wir mit dem Leben uns selbst als Geschmähte fühlen. Dennoch ist das Gesagte keine Blasphemie. Beleidigt wird ein "Es" – das Leben. Dieses ist zwar wirklich, aber anonym – und Anonymität gibt von vornherein einen Anlaß zur Nachsicht, weil – solange niemand persönlich betroffen wird – noch die grausigste Schmähung als Ansicht eines einzelnen gesellschaftsfähig sein kann. Überdies fühlt man sich, solange es um "das Leben" geht, als Individuum nicht betroffen. Im Gegenteil: man freut sich, daß endlich einmal einer ausspricht, wieviel das Leben durch die Bösartigkeit seines Verlaufes dem einzelnen zu Unrecht vorenthält. Und es ist sehr befriedigend, den Würgegriff des absichtsvoll bösen Wortes auf etwas angewendet zu sehen, was einem selbst überlegen ist. Das Leben, das doch alles gewähren könnte, verweigert das Gewünschte – also ist es wert, beschimpft zu werden.

Indessen bleibt ein kleiner Zweifel. Wäre es nicht denkbar, daß der wilde Wortschwall, womit das Leben verunziert und ekelregenden Bildern gleichgesetzt wird, nur versuchen wollte, das Eingeständnis menschlicher Ohnmacht zu verbergen? Die Empörung des Menschen gegen ein Prinzip, das ihn daran hindert, allmächtig zu sein, schlägt sich nieder in der Schmähung.

Diese allein ist aber noch keine Blasphemie. Das Leben, auch wenn es in Worten geschändet wird, bleibt ein Neutrum – und ein Neutrum hat keine Möglichkeit zur Reaktion. Das Leben rächt sich nicht an denen, die es lästern. Es sei denn, man nehme an, es habe ein Bewußtsein, man setze voraus, die Schmähung könne gehört, aufgenommen und geahndet werden. Dies aber sind Fähigkeiten, die dem Leben, so vielfältig man es auch sehen möge, nicht zukommen. Das Leben ist für Blasphemie nicht tauglich: denn diese kann sich nicht gegen ein Phänomen, nicht gegen einen Begriff, sondern nur gegen eine Person richten.

Blasphemie ist nur möglich gegenüber Gott. Seine Ehre ist es, an der die Lästerung zur Wirkung kommt.

Auf den Antichrist und seine vorausgesagte Herrschaft über die Welt bezogen, erfahren wir aus diesem Sachverhalt, daß er Gott, den er leugnet, nicht entbehren kann. Um Gott lästern zu können, muß man anerkennen, daß es ihn gibt. In der Lästerung selbst liegt das Eingeständnis, so nahe an Gott zu sein, daß der gegen ihn aufgebrachte Haß ausreicht, ihn zu treffen. Dies alles zeigt, welche scharfe Unterscheidung es bedarf, um zu erkennen, wo das große Gottlosen-Reich am Ende der Weltgeschichte seine Marksteine in diesem unserem Leben errichtet.

In dem deutschen Trauerspiel "Die Plebejer proben den Aufstand" von Günther Grass, finden sich die folgenden Verse: "Verwirrte Kinder beten eine Taube an: Komm, Heiliger Geist, kehre bei uns ein. Komm, meine Taube, komm, Vernunft. Komm, Heiliger Geist, du erster Atheist, scheue keine Treppen, nimm den Noteingang, geh mich mit harten Requisiten an."

Lassen wir die Taube gleich beiseite. Die Verehrung des Heiligen Geistes in eine absichtsvolle Verwirrung des Kindergemüts zur Tauben-Anbetung zu verkehren, ist bewußte Verhöhnung, Fälschung eines bestimmten religiösen Verhaltens, aber immer noch keine Blasphemie. Ernst wird es erst bei den Worten: "Komm, Heiliger Geist, du erster Atheist". Hier wird Gott zum Leugner seiner selbst proklamiert. Das ist Lästerung. Keine bedeutende, wie man einräumen kann. Man ist sogar geneigt, ein solches Wort einfach als freche Formel abzutun, die man eher belächeln sollte als sich über sie zu empören. Bestehen bleibt indessen die Tatsache: Gott ist direkt gemeint. Und er ist entwürdigt zur personifizierten Lüge.

Jedermann weiß, daß eine große Zahl von Jugendlichen der Lektüre von Büchern die Betrachtung von Comic-Stripes bei weitem vorziehen. Für diejenigen, die mit dem Begriff nichts anzufangen wissen, sei gesagt, daß es sich dabei um gezeichnete Bildgeschichten handelt, deren Helden durch Spruchbänder kundtun, was sie bewegt. Eine dieser Geschichten hat zur Hauptfigur ein üppiges unbekleidetes Mädchen, 'Phöbe Zeitgeist' genannt, deren Schicksal sowohl vor als nach ihrem Tode abenteuerlich genug verläuft. Ein dramatischer Höhepunkt des Geschehens ist erreicht, wenn 'Phöbe Zeitgeist' durch einen wahnsinnig gewordenen Rabbiner gekreuzigt wird und dessen Schmähungen ertragen muß. Hier ist der Tatbestand einer mehrschichtigen Lästerung gegeben. Blasphemisch ist allein schon die perverse Verkehrung des Vorgangs der Kreuzigung, ebenso furchtbar aber ist die Rolle des Rabbiners, dessen verzerrte Gestalt im Unterbewußtsein der jugendlichen Leser ihre Spuren zurücklassen wird.

Da Gott jedermanns Privatsache geworden ist, fehlt – wie das Beispiel zeigt – unserer Öffentlichkeit längst das Empfinden dafür, daß ihm Beleidigungen zugefügt werden können. Widerführe einem Menschen, was man bei Gott zu dulden bereit ist, alle Welt würde sich empören.

So aber wird die Blasphemie kunstfertig geübt – auf dem Theater intellektueller Unabhängigkeit, im Schundheft als sicheres Geschäft. Träte heute ein Mensch auf, der gleich dem Antichrist die Lästerung Gottes zu seinem hauptsächlichen Ziel machen würde, er erntete mehr Beifall für seinen Mut als Zorn über seinen Frevel. Denn es wird kein Versuch mehr unternommen – auch

nicht von denen, die an Gott glauben – die ihm zugefügten Beleidigungen zu sühnen. Die Menschen haben sich daran gewöhnt, die Ehre des Ewigen dem Himmel allein zu überlassen.

Der Verzicht auf Schönheit

Ein ähnlicher Sachverhalt begegnet uns, wenn wir die Gegenwart auf ihre Beziehung zur Schönheit prüfen. Hören wir ein kleines Stück aus dem Konzert für drei Orchester von Karlheinz Stockhausen, einem vielbeachteten Werk zeitgenössischer Musik.

Fachleute belehren uns, hinter diesen auf winzigste Zeiträume zusammengepreßten musikalischen Strukturen verberge sich ein hochintellektuelles Spiel, dem der Eingeweihte bei geschultem Ohr genußreich folgen könne. Ohne dies in Frage zu stellen, bleibt für den unbefangenen Hörer zunächst nur übrig, sich mit dem phantastischen Gestrüpp unvereinter Klangformen abzufinden und dem Werke gegenüber Geduld aufzubringen. Die Verbindlichkeit zwischen der erklingenden Musik und dem aufnahmebereiten Ohr ist preisgegeben.

Was an solcher Kunst schon ist, erweist sich nur, wenn man die Partituren nachrechnet – also in einem Bereich, der jenseits der Töne liegt. Schönheit – wenn man darunter eine bestimmte Ausstrahlung von Harmonie auf den aufnehmenden Menschen versteht – Schönheit ist hier nicht mehr zu finden, sie ist auch nicht beabsichtigt, man hat auf sie verzichtet.

Nun muß man zugeben, daß kritische Überlegungen in der Regel ins Gleiten kommen, wenn das Wort Schönheit auftaucht. Daß es Schönheit gibt, daß auch wir Heutigen fähig sind, sie zu empfinden, wird niemand leugnen. Was aber schön ist – im Gegensatz zu häßlich – das scheint von einer gewissen Übereinkunft der menschlichen Gesellschaft abzuhängen. Es gibt bestimmte Prinzipien in der Kunst, ohne die sie nicht existieren kann. So wird die Malerei immer die künstlerische Bewältigung der leeren Fläche durch Formen und Farben sein. Plastik wird der Körperlichkeit nicht entraten können und Musik nicht der Ordnung von Klängen im Ablauf der Zeit. Innerhalb dieser Grundvorgänge ist Schönheit möglich und zu allen Zeiten aufgefunden worden. Was aber für schön gehalten wird, unterliegt einer geschichtlichen Entwicklung. Immer wieder durchbrechen die Künstler im Fortschreiten ihres Schaffensprozesses die Regeln, die die jeweilige Gegenwart in Bezug auf Schönheit getroffen hat. So wird, was man heute als Mißklang verwirft, vielleicht schon in fünfzig Jahren zur Harmonie geworden und Träger eines neuen Schönheitsempfindens sein. Denn es scheint der Kunst bestimmt, dem Zeitalter, in dem sie entsteht, eine gewisse Spanne vorauszuweilen, ja geradezu den Niederschlag prophetischer Ahnungen zu bilden. Als Beweis dafür kann gelten, daß die Atomisierung des Gegenstandes in der Kunst ein halbes Jahrhundert früher einsetzte, als die Welt begriff, daß sie in das Zeitalter des Atoms eingetreten war. Wenn wir also in der gegenwärtigen Kunst den Verzicht auf Schönheit feststellen, so kann diese Wahrnehmung an unserem Unvermögen liegen, den künftigen Schönheitsbegriff darin zu erkennen.

Anders verhält sich die Sache, wenn der Verzicht auf Schönheit wirklich beabsichtigt ist. Denn dann können wir schwerlich der Frage ausweichen, welche Zustände der Welt die Kunst vorherahnt, wenn die Schönheit aus ihrem Reiche absichtsvoll verbannt.

Bei der Betrachtung von Kunstwerken früherer Epochen uns selbst beobachtend, werden wir zugeben, daß uns zunächst ihr Gegenstand fasziniert. Wir wollen wissen, was wir sehen. Wir wollen den Vorgang erkennen, den ein Kunstwerk repräsentiert. Darüber hinaus interessieren uns die Form, die Technik des Handwerks, die Merkmale des Stils – und aus diesen beiden Komponenten formulieren wir unser Urteil über die Qualität des Werkes. Merkwürdig dabei ist, daß weder die Befriedigung des Wissens noch das Füllen des Urteils mit Schönheit das Geringste zu tun haben. Schönheit hat nämlich keinen Ort, sie entsteht durch einen Kommunikationsvorgang, worin die Ausstrahlung des Kunstwerkes mit einer besonderen Bereitschaft des Aufnehmenden zusammentreffen muß. Die Brücke für diesen intimen seelischen Vorgang bilden die Sinne: das Auge, der Tastsinn, das Ohr. Die Heimat der Schönheit ist nicht die Kunst, sondern das Leben.

Merkwürdigerweise bietet die Gegenwart kaum Phänomene, an denen sich erkennen ließe, wie es sich mit der Übereinkunft in Bezug auf Schönheit heute verhält. Die Frage nach der Schönheit überhaupt scheint für unsere Tage kein tieferes Problem zu sein. Das hat mehrere Gründe. Zunächst können wir als erwiesen ansehen, daß sich das Verhältnis des Menschen zur Natur grundlegend verwandelt. Stadt und Land bilden keinen wesentlichen Gegensatz mehr, das Naturbedürfnis des Städters findet sein Gegenspiel im Komfortbedürfnis des Landbewohners. Natur ist eine Art Gebrauchsgegenstand geworden, dienlich sowohl zur Ernährung als auch zur Erholung, jedenfalls aber einem Zweck unterworfen. Natur um ihrer selbst willen geliebt zu sehen, ist kaum mehr möglich. Einem jungen Menschen unserer Tage, der zum ersten Male die Liebe erlebt, ist Goethes Vers: "wie herrlich leuchtet mir die Natur", ein gänzlich unangemessener Ausdruck für das, was ihn bewegt.

Die Randerscheinungen der Massengesellschaft, das Ameisenhafte unseres Alltages, das Phänomen der Verrottung, erzeugt durch fortgeworfene Relikte des Komforts, die Gasglocke über der Großstadt, das in Zement eingefangene Leben mit all seinen Abseitigkeiten, die daraus entstehenden Grundgefühle von Angst und Ekel – dies bildet Anfang und Ende unserer gegenwärtigen poetischen Möglichkeiten. Sofern die Natur darin auftaucht, wird sie unter Kategorien gesehen, die diesem Milieu entspringen: Bedrohung, Furcht, Feindschaft. Sofern von einer Blume nur zu sagen ist, sie sei schön, bleibt sie ein Gegenstand des Gebrauchs. Kann jedoch an einer schönen Blume entdeckt werden, daß sie fleischfressend ist, wird sie geeignet, ein Gegenstand der Poesie zu sein. Wohl für das Denken, wohl für die Nützlichkeitsbedürfnisse des Menschen ist Natur von Wichtigkeit, aber nicht mehr für sein Empfinden.

Dies hängt zusammen mit der Ausbreitung des Bewußtseins, die Natur könne durch die Wissenschaft beherrscht werden. Damit ist die Unbefangenheit gegenüber der Gesamterscheinung der Natur dahin. Was uns in der Jugendzeit noch als eine Art Wunder erschien – etwa der Bienenstaat – veranlaßt heute kaum mehr jemand, dahinter eine wirkende, planende, schöpferische Kraft zu verehren, vor deren Macht und Phantasie der menschliche Geist sich beugt. Im allgemeinen Bewußtsein der Gesellschaft ist der Mensch nicht mehr ein Teil der Natur, er versteht sich als ihr Herr. Das Wunder bleibt nur insoweit bestehen, als Phänomene noch nicht erklärt werden können. Da diese Gegenstand der Forschung sind, kann ihre Bloßlegung abgewartet werden. Mit der nötigen Geduld – davon ist man überzeugt – wird man jedes bisherige Wunder entschleiern. Die Schöpfung ist zu einem Gut geworden, das sich ausbeuten läßt. Um sich blickend, findet der Mensch – zu seiner Befriedigung – nichts Größeres mehr als sich selbst.

Verlust der Freude

Folgerichtig sehen wir unsere Zeit mit einer totalen Erkundung des Menschen beschäftigt. Wenn immer große Massen in Bewegung geraten, bilden sich Führungszentren. In unserem Falle heißen diese Großmächte Psychoanalyse und Sex. Verschwisterte Begriffe, sind sie Folgeerscheinungen des ungeheueren Versuches, den Menschen auf sich allein zu stellen. Auf ihrem Altar ist die Unbefangenheit geopfert worden, für die der Mensch die Kenntnis seiner Komplexe eingetauscht hat.

Er weiß jetzt – oder er kann es sich zumindest sagen lassen – wo die kritischen Zonen seiner seelischen Mechanik liegen. Der Preis, den er für die Kenntnis seiner Defekte bezahlt, ist die Einbuße der Freude. Denn Freude setzt Unbefangenheit voraus, sie blüht nur, wenn Selbstvergessen noch kein Problem ist. Wo aber das Gift dauernder Selbstbeobachtung, fortgesetzter Selbsterklärung einen Menschen ergriffen hat, wird er zur zweckfreien und darum wahren Freude nur schwer gelangen können. An ihre Stelle tritt ein übersteigertes Bedürfnis nach Vergnügen. Dieses wiederum besteht aus zwei Phasen: der Erfüllung und dem ihr vorangegangenen Reiz. Und hier sind wir mitten in dem alles durchdringenden Phänomen des Sex.

Reiz und Droge

Es trifft sicher zu, daß die Flut von Einzelerscheinungen, worin sich Sex heute niederschlägt, in keinem Verhältnis zur menschlichen Wirklichkeit steht. Der Reiz ist selbständig geworden. Wir sind umgeben von einem Schwall von Versprechungen, in denen nur noch ein illusionäres Vergnügen angeboten wird, das sich zur Wirklichkeit ähnlich verhält wie das Wahlversprechen zur nachfolgenden Politik. Dabei stumpft der Anreiz immer schneller ab, muß also in seinen Formen immer massiver und primitiver werden. So kommt es, daß neben den beiden Großmächten Psychoanalyse und Sex in den letzten Jahren mit steigender Gewalt eine dritte Kraft auftrat: die Droge. Die künstliche Beeinflussung des von der Natur vorgegebenen Zustandes von Leib und Seele durch chemische Mittel reicht von der Tablettengläubigkeit bis zum Rauschgift. Ziel ist die willentliche Korrektur der vorgegebenen natürlichen Norm. Die Gesellschaft selbst verlangt nach der anormalen Wirklichkeit, wie sie die Droge bietet. Sie ergreift jeden Fluchtweg aus den Forderungen des Tages und nimmt um der Verlockung endloser Lustvorstellungen willen auch die Gefahr in Kauf, beim Einnehmen der Drogen durch falsche Assoziationsketten in eine Hölle zu geraten, die von keiner Phantasie erreicht wird.

Zusammenfassend beobachten wir an diesen drei Großmächten ein Gemeinsames: das Künstliche. Unsere Unbefangenheit geht in dem Mahlwerk übersteigter Reize konsequent zugrunde. Und schon zeigt sich, daß dieser Jahrmarkt aus Angst und Vergnügen uns zu einer neuen Art des Urteils verführt. Wenn uns ein aufrichtiges Gefühl überkommt, beginnen wir uns seiner zu schämen, und nur vor den irren Spaß des schwarzen Humors getrauen wir uns zu lachen. Allenthalben führen uns Theater, Film und Publikationsmittel das Leben als die Hölle auf Erden vor – und wir geraten in den Zwang, Schönheit nur noch der Vergangenheit zuzubilligen. Denn die Welt, in der wir leben, wollen wir nicht durch Freude, sondern durch Erklärbarkeit besitzen. Unser Zeitalter schreitet immer weiter darin fort, die Welt auseinanderzunehmen, und nähert sich immer mehr dem Unvermögen, sie wieder zusammenzusetzen.

Und in einer Vorahnung der schwindenden Kraft zur zusammenfassenden Erkenntnis neigen wir uns dem Chaotischen zu, als ob es etwas Gutes wäre. Der Verzicht auf Schönheit – oder wenn man will, auf Harmonie – ist nicht eine Zeiterscheinung, die uns zustößt, sondern klare Absicht. Die Übereinkunft, was schön, was häßlich sei, findet gar nicht mehr statt, sie wird ersetzt durch die Hochschätzung des Zweckes. Als Tummelplatz für das Bedürfnis nach Freiheit bleibt nur das Chaos übrig. Der Mensch folgt dem, was er sich selbst vorschreibt. Er ist ein Wesen aus eigener Kraft und findet nur noch schön, richtig und nützlich, was er selber erzeugt. Die Autonomie des Menschen setzt die Existenz Gottes außer Kraft.

Und schon beginnt zu wuchern, was negativ, chaotisch und blasphemisch ist. Heiliges wird zum Tabu erklärt, damit man das Tabu einreißen kann – und niemand wird höher gelobt in unseren Tagen, als wer sich in der Kunst des Demaskierens übt. Das Angebot an Ersatz, Vergnügen, Reiz hat eine furchtbare Nebenwirkung: es setzt zwischen uns und alles Gute, Schöne und Wahre die Barriere der Scham. Eine selbstlose Tat, in voller Öffentlichkeit getan, erreicht uns als belanglose Notiz, während ein Verbrechen, eine Katastrophe, ein Verdacht unserer Aufmerksamkeit mit großem Pomp aufgedrängt werden. Schon ist es zur Norm geworden, logisches Denken mit Widerwillen zu quittieren, schon gewinnt, wer sich in zusammenhanglosen Bildern auszudrücken weiß, die Oberhand über das beharrlich fortschreitende Argument. Die Assoziation ersetzt den Gedanken, die Sensation den Glauben.

Mechanik

Es hilft nichts, wenn wir uns angesichts einer solchen – überdies lückenhaften – Bestandsaufnahme in Pessimismus hüllen. Er wäre nur die bequemste Entschuldigung für unsere mangelnde Kraft, der Zeit und ihren Verhältnissen eine andere Wendung zu geben. Immerhin wird eine genaue Beobach-

tung der Bahnen, auf denen wir der Zukunft entgegengleiten, uns einer Erkenntnis näherbringen: unsere Wirklichkeit ist auf dem Wege, ihrer Mechanik zu verfallen.

Seit der Mensch sich frei fühlt von aller Bindung, ist das Vertrauen in den Mitmenschen zum Erliegen gekommen. Im modernen Staat hat der Bürger nachzuweisen, er habe keine Steuergelder hinterzogen, bevor man ihm glaubt, daß er ein anständiger Mensch ist. Wir überwachen uns selbst durch ein System von Kontrollen, das längst wiederum der Kontrolle bedarf. Die Bürokratie schreibt uns vor jede unserer Entscheidungen schriftlich festzuhalten, wenn wir nicht riskieren wollen, daß unsere Wahrheitsliebe, mindestens aber unser Gedächtnis, in Zweifel gezogen wird.

Härte ist im zwischenmenschlichen Kontaktfeld längst zu einer Eigenschaft geworden, die man mit Respekt erwähnt. Was einst Gegenstand der Freude und der Verehrung war – etwa das Weihnachtsfest – hat sich in eine Orgie des Geschenkzwanges verkehrt, die vielen von uns das Kind in der Krippe nur noch zur sentimentaligen Beigabe macht – geduldet aus Rücksicht auf die Kinder, sofern deren Zufriedenheit sich nicht nur noch nach dem Umfang der Gaben richtet.

Ohne daß wir es inne werden, schreitet die Einengung unseres persönlichen Lebens immer mehr fort. Die Freiheit unserer Meinungsäußerung ist gewährleistet – aber sie rächt sich, wenn wir sie gegenüber einem Menschen anwenden, der Macht über uns hat. Als Mut wird bewundert, was eigentlich selbstverständliches Recht der Persönlichkeit sein sollte. Und was wir am Leben wunderbar und erfreulich finden, bringt uns Neid und Schaden ein, sobald wir andere unbefangen daran teilnehmen lassen. Die schönen Seiten unseres Daseins sind ebenso Privatsache, wie derjenige, dem wir sie verdanken: Gott.

Ich erwähnte zu Anfang des Apostel Paulus tiefes Wort: "Das Geheimnis des Bösen wirkt schon jetzt." In der Tat: es handelt sich um einen sehr verborgenen Vorgang. Nichts von alledem, was ich an Zeiterscheinungen erwähnte, kann – für sich allein betrachtet – dem Bösen schlechthin zugeschrieben werden. Weder Geschäft noch Reiz, weder Sex noch Psychoanalyse, weder Droge noch Bürokratie, auch nicht der Verzicht auf Schönheit zeigen einen bösen Kern. Sie sind erst in ihrer Kombination, in der wuchernden Entwicklung, worin sie sich gegenseitig durchdringen, von negativer Wirkung – und selbst diese ist nicht meßbar. Allein die Blasphemie ist ausgenommen – denn die bewußte Lästerung Gottes ist bedingt von dem Vorsatz zu negativem Verhalten, auch dann, wenn der Lästerer glaubt, seinen Mitmenschen durch die Demaskierung Gottes etwas Gutes zu tun.

Deshalb ist es nur konsequent, wenn die Schrift hinsichtlich des gottlosesten aller Menschen, des Antichrist, betont, er werde ein großer Lästerer sein. Es wäre aber zu einfach, wollten wir uns die Blasphemien, deren der Antichrist fähig sein wird, nur als Steigerung dessen vorstellen, was wir selber an Schmähungen Gottes erleben. Sie werden weit darüber hinausgehen können, weil die Situation der Welt eine andere sein wird. Das Geheimnis des Bösen, das wir jetzt in der Kombination verschiedenartigster Faktoren am Werke sehen, wird sich vereinfachen, je weiter sich die Menschheit von Gott entfernt. Schließlich, wenn die Mechanisierung der Welt vollendet, die Einkreisung des Individuums vollzogen, der Freiheitsmord begangen ist, wird das Geheimnis des Bösen sich entschleiern und in seiner reinen Form hervortreten: als willentlicher Haß gegen den persönlichen Gott. Die Menschheit, eingebettet in die Güter irdischen Glückes, wird dann eine Lebensform erreicht haben, in der Widerstand fast aussichtslos ist. Die ihn dennoch leisten, werden bei dem dann erreichten Vollkommenheitsgrad der Zivilisation Formen der Verfolgung und der Folter auf sich nehmen müssen, die wir noch nicht ahnen können.

Prophezeiung

Die Herrschaft des Antichrist, so sagt die Schrift, soll zweiundvierzig Monate dauern, also dreieinhalb Jahre. Diese Zeit wird genügen, um sein größtes Vorhaben zu verwirklichen: sich niederzulassen im Tempel des Herrn.

Viele der Stimmen, die sich zu den Antichrist-Weissagungen im Laufe der christlichen Jahrtausende erhoben, setzen diesen Tempel mit dem alten jüdischen Heiligtum in Jerusalem gleich.

Von diesem ruht aber heute abgesehen von dem kümmerlichen Rest der Klagemauer – längst kein Stein mehr auf dem anderen. Dagegen gibt es in der Peterskirche zu Rom eine Merkwürdigkeit, die ich stets ein wenig nachdenklich betrachtet habe. Man bewahrt in der römischen Basilika eine antike Säule auf, deren in Wülste gedrehter Schaft mit Weingerank bedeckt ist. Sie soll – einer alten Tradition zufolge die einzige erhaltene Säule aus dem Tempel von Jerusalem sein. Ihre Gestalt hat der Bildhauer Lorenzo Bernini sich zum Vorbild genommen für die vier Säulen, die den berühmten bronzenen Baldachin über dem Petrusgrab stützen. Dies ist sicher nicht ohne Absicht geschehen. Man wollte den Fortbestand des Erbes dokumentieren, das der Kirche aus der Heilsgeschichte Israels zugeflossen ist – die Welt sollte erkennen, daß der Tempel des Alten Bundes sich in das Herz der Kirche einfügt – unzerstört und überwölbt von der Kuppel der Christenheit.

Wenn also der Antichrist einmal in unbekannter Zukunft erscheint – wäre es dann nicht denkbar, daß er den Baldachin über dem Apostelgrab der ja den Tempel von Jerusalem verkörpert – als Schauplatz für die ungeheuerliche Szene wählt, worin er sich selbst an Gottes Stelle setzen wird?

Nicht nur Feinde der Kirche, auch ihre glühenden Verteidiger, Kardinal Newman etwa, haben die Endzeit Roms mit dem Antichrist verknüpft und nicht in Abrede gestellt, der größte Gottesfeind könne aus der Kirche selbst erwachsen. Furchtbare Schlußfolgerungen, beklemmende Bilder.

Schlimmer noch wird es, wenn wir weiterfragen: der Antichrist ist ein Mensch, wenngleich von Luzifer geleitet und beherrscht. Er hat der Vernunft zur Allmacht verholten und die Wahrheit durch das verführerischste Spaltnittel des Geistes: durch die Toleranz, in viele Halbwahrheiten zerlegt. Welche Form könnte ein solcher Mensch wählen, um sich – für die Christenheit auf glaubwürdige Weise – an Gottes Stelle zu setzen? Er wird der Welt wider sein eigenes Wissen kundtun müssen, Gott und Mensch zu sein – und dafür gibt es ein einziges Erscheinungsbild: der Antichrist wird offenbaren, er sei Christus selbst. Da er – wie die Schrift berichtet – in seiner Natur der vollkommene Mensch schlechthin sein wird, ist zu vermuten, er werde seinen kritiklosen Anhängern mit einer solchen Behauptung nichts für sie Unwahrscheinliches sagen. Die Christenheit wird vermeinen, mit Augen zu sehen, was ihr vom Erdendasein Christi her als Wahrheit zu glauben geboten ist.

Der Antichrist ist in der ganzen Endzeitprophetie der letzte Mensch, der als Einzelwesen genannt wird. Wie immer man den Inhalt dieser Weissagungen beurteilt – ob gläubig oder skeptisch – eine Frage bleibt bestehen: warum wird das Ende der Menschheit von einer Gestalt besiegelt, die die Konzentration aller negativen Kräfte der menschlichen Natur verkörpert? Die Antwort darauf liegt in dem Geschehen, das auf den Antichrist folgt. Es kommt nämlich noch ein weiterer Mensch zum Vorschein – aber aus einer anderen Richtung. Auch der Antichrist hat noch teil an der Bewegung der Zeit auf ihr Ende zu. Der auf ihn folgt, eilt der Zeit entgegen, um ihren Lauf zu beenden: der Menschensohn – Christus auf den Wolken des Himmels. In seinem Herannahen wird er für den Antichrist zum Prüfstein, an dem dieser sein Wesen offenbaren muß.

Wir wissen nichts über das Schicksal des Antichrist nach dem Ende seiner Herrschaft. Es geht unter in der großen Katastrophenfolge, die die letzte Verwandlung der Welt begleitet. In ihr hatte der Antichrist keinen Sinn mehr, da die Grundwahrheit der Offenbarung, Christus als Gott und Mensch, dann nicht mehr als Geheimnis geglaubt werden muß, weil sie als Tatsache sichtbar ist. So beginnt mit dem Antichrist und seiner Regentschaft über die Welt zugleich die Endzeit für den Glauben. Hier erfährt der Glaube seine äußerste Belastung, um darauf durch die Gewißheit abgelöst zu werden.

Sterben

Die Gesamtgestalt dieser Prophezeiung weist eine merkwürdige Parallele auf zum leiblichen Tod jedes einzelnen Menschen. Wir wissen, daß die letzten Augenblicke des Lebens Körper und Seele in ein ungeheueres Ringen stürzen. Alles, was der Mensch an Kräften in sich trägt, wird mobilisiert

bis zur vollständigen und endgültigen Erschöpfung, und manchmal bringt erst der letzte Atemzug den Frieden. Wäre es nicht denkbar, daß dieser große Vorgang des Sterbens, dem niemand entrinnt, sich am Ende der Zeit für die ganze Menschheit entrollt? Dann wäre der Antichrist nicht nur der Feind Gottes, sondern auch der Vorkämpfer für die Unaufhörlichkeit dieses irdischen Lebens. Seine Verführungen würden der Scheinblüte entsprechen, die der Endphase des Sterbens voranzugehen pflegt. Er selbst gliche einem Arzt, der einem Kranken bis zum Entschwinden des Bewußtseins einzureden versucht, der Tod sei weit entfernt, ihm jeden Beistand und Trost fernhält, um ihn schließlich ungerüstet und ungestützt in die Einsamkeit des letzten Augenblickes zu entlassen.

Vielleicht ist diese Prophetie nicht nur die Verkündigung künftiger Ereignisse, deren Anerkennung in das Ermessen und den Glauben jedes einzelnen gestellt bleibt, sondern auch eine tiefe Warnung, angesichts des Todes nicht unser eigener Antichrist zu werden.

Niemals ist die Verführung größer, das Erdendasein für das höchste Gut zu halten, als in dem Augenblick, da man es verlassen muß. Niemals erscheint das Leben preiswürdiger, niemals ist der in einem Atemzug vergehende Augenblick so kostbar. Im Sterben das Ende zu sehen, es hinauszuzögern um jeden Preis, es abzuwehren mit aller Kraft, nach rückwärts zu blicken, anstatt über den Tod hinaus – all dies zeichnet sich für die Menschheit gleichnishaft ab in den Vorhersagen über das Zeitalter des Antichrist – und es steht als großes menschliches Problem vor jedem einzelnen von uns.

Blicken wir noch einmal auf die Welt, in der wir leben. Welch einen Bogen macht unsere Zivilisation um das Sterben. Die Begräbnisse gleichen Triumphveranstaltungen, die den Überlebenden gewidmet sind. Ein Konkurrent ist ausgeschaltet, man kann sich den Kraftaufwand des Neides künftig sparen. Die Ehren, die dem Toten zufallen, würde er im Leben selten bekommen. Unvergessen bleibt er, so wird den Hinterbliebenen öffentlich versichert. Und gleichzeitig schließt sich im Getriebe des Lebens nahtlos die Lücke, aus der er hinweggenommen wurde. Die Trauerzeit ist geregelt, es gilt als taktlos, wenn jemand nach ihrem Ablauf die Umwelt noch weiter mit einem Ernst belastet, den sie nicht verträgt. Alle Welt fühlt die Verpflichtung, möglichst schnell wieder so zu tun, als sei der dahingegangene Mensch gar nicht gestorben. Die Todesvergessenheit gehört mit zu dem Taumel unseres Lebens. Daß der Tod Größe hat, Würde und Herrlichkeit – wer möchte daran denken angesichts des schlechten Geschmacks, den wir angesichts des Lebens auf unseren Zungen verspüren?

Man müßte dem Leben eine Bedeutung zumessen, die über die irdische Begrenztheit der Zeit hinausreicht, um dem Tod zu lassen, was er verdient: eine neue, die eigentliche Geburt des Menschen zu sein.

Die tiefste Sünde, die der Antichrist begeht, ist die Begrenzung des Lebens auf das irdische Dasein, die Einengung des Glückes auf sinnenhafte körperliche Wohlfahrt, die Fesselung des Geistes an die Belange der Zeit. Wir, die wir alle in diesem Augenblick der Weltgeschichte mithelfen oder wenigstens dulden, daß das Werk des Antichrist getan wird, haben am Ende unseres Lebens eine Entscheidung zu fällen für oder gegen die Macht, die uns hinwegruft. Jeder von uns kann dann dem Antichrist erliegen – und verzweifeln.

Und jeder von uns kann versuchen, über den Antichrist hinauszukommen. In der Geheimen Offenbarung spricht der wahre Weltenherrscher, der durch die Krippe von Bethlehem einer von uns ist, das trostreiche Wort: "Ich bin das A und das Ω , der Anfang und das Ende. Siehe, ich komme bald" (vgl. Apk 21,6; 22,20).